

Liebe Gemeinde.

Ein Tag im Jerusalemer Tempel. Menschen laufen geschäftig umher. Hier versammeln sich Gläubige zum Gebet, dort werden Geschäfte gemacht. Man trifft sich, redet miteinander, hört die neuesten Nachrichten.

Unterschiedliche Gruppen von Pharisäern, Sadduzäern, Schriftgelehrten und anderen treffen im Tempelvorhof aufeinander. Alle möglichen Fragen schwirren umher, mal freundlich, mal scharf im Ton.

Es geht um nicht weniger als das Himmelreich. Da darf die Debatte schon mal laut werden. Von Zeit zu Zeit muss man sich auf das Wesentliche besinnen. Was ist der Kern meines Glaubens? Was unterscheidet ihn von anderen Religionen?

Was ist sein Inhalt? Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten gehören dazu, wenn Juden die Schrift auslegen. In dieser angespannten Situation geht ein Schriftgelehrter auf Jesus zu, der sich bislang im Hintergrund gehalten hatte.

Er kommt ohne Vorbehalte. Die beiden Gelehrten begegnen sich auf Augenhöhe und es entsteht ein freundliches Gespräch. Markus ist der einzige Evangelist, der dieses vorurteilslose Gespräch überliefert. Der Schriftgelehrte möchte wissen, was nach

Jesu Meinung das wichtigste Gebot sei. Immerhin kennt die Thora, die jüdische Heilige Schrift, 613 Satzungen, unterteilt in 248 Gebote und 365 Verbote. Jesus muss nicht lange überlegen, er antwortet dem Schriftgelehrten mit dem Sch`ma Israel.

Von jedem frommen Juden morgens und abends gebetet, in jedem Synagogen Gottesdienst rezitiert, gilt es bis zum heutigen Tag. „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzen Herzen,

von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft. Das andere ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es ist kein anderes Gebot größer als diese.“

Der Schriftgelehrte nickt, bestätigt Jesu Aussage: „Ja, Meister, du hast recht geredet!“

Die Frage nach dem höchsten, dem wichtigsten Gebot ist nicht nur die Feststellung, dass Gott ein Einziger ist, sondern hat auch eine dreifache Aufforderung zum Verhalten des Menschen zu Gott.

Der erste Satz ist die Feststellung „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein.“ Das Bekenntnis, dass Gott allein der Herr ist, ist das Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer des Himmels und der Erde.

Des Gottes, der die Menschen liebt und sich um sie sorgt, egal wie oft sie ihm ihre Gefolgschaft verweigern und den Bund brechen. Er lenkt die Geschichte und wird sie zum Ziel führen.

Wenn in der Bibel vom Hören die Rede ist, dann meint das meist nicht nur zuhören, sondern genau darauf achten, was Gott sagt. Ein Mensch fühlt sich geliebt, wenn ein anderer sich Zeit nimmt und hört.

Die sich anschließende dreifache Aufforderung lautet: Wir sollen Gott lieben, unseren Nächsten und uns selbst. Wende ich mich meinem Nächsten zu, erwidere ich Gottes Liebe. Richte ich mein Leben nach diesem Gebot aus und lebe es mit ganzem

Herzen, mit ganzer Seele und mit allen meinen Kräften, bin ich auf dem richtigen Weg. Darin waren sich Jesus und der Schriftgelehrte einig. Jesus hat die Liebe zum Nächsten in Radikalität gelebt, als er sich den Armen, Kranken und Verachteten der Gesellschaft zuwandte, die von den Frommen aus

der Gemeinschaft ausgestoßen wurden. Erkenne ich Gott als den tragenden Grund meines Lebens an, dann wird auch die Liebe zum Nächsten einfacher.

Die Liebe ist dann das erste und letzte Wort zwischen Gott und Mensch, wie auch zwischen Mensch und Mensch.

Und welche Rolle spielt der Pfarrer in der Kirchengemeinde? Der Pfarrer ist der Chef. Der Vorgesetzte seiner Angestellten. Der Leiter der Gemeinde. Der allen Ehrenamtlichen den Weg zeigt. Der den Wertvorstellungen aller entspricht.

Der alles kann und macht. Ein Idealbild, das Menschen oft auf den Pfarrer projizieren.

Mein Idealbild vom Pfarrer als Leitfigur ist ein völlig anderes. Auch wenn ich kein Meister bin, mein Leitbild entspricht einem Gedanken des Philosophen Gottfried Fichte.

Er sagt: „Groß und glücklich wäre der Meister, der alle seine Schüler größer machen konnte als er selbst war.“

Gottesliebe, Nächstenliebe, Selbstliebe.

Menschen unserer Zeit sind von vielen Reizen umgeben. Andere Religionen, religiöse Strömungen, Geld und Karriere. Die Frage nach Heimat, nach Sinn, nach Glück, nach Liebe.

Was ist für mich das Beste? Wie mache ich alles richtig?

In einem alten deutschen Schlager wird gesungen: „Die Liebe kommt und geht von einem zum anderen. Die Liebe ist ein seltsames Spiel.“ Das Gute wird durch die Suche nach dem noch Besseren beleidigt.

Es gibt auch Zeiten im Leben, wo wir den Sinn des Augenblicks nicht verstehen. Wenn die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu sich selbst verloren zu gehen scheint. Was ist dann?

Ein liebenswerter, liebevoller und wertvoller Mensch hat mir dazu ein Wort von Johann Wolfgang Goethe mit auf den Weg gegeben.

Es lautet: „Auch das ist Glück, ist Gottes Gabe aus warmen hellen Sommertagen sich so viel Licht ins Herz zu tragen, dass wenn der Sommer selbst verweht das Leuchten immer noch besteht.“

Wie verhält es sich also mit der Gottesliebe, der Nächstenliebe und der Liebe zu sich selbst?

Ein letzter Gedanke in der Predigt – ein Gebet.

Das Gebet habe ich vor Jahrzehnten in einem Buch mit gesammelten Kindergebeten gelesen. Ich weiß nicht mehr, ob es ein kleines Mädchen oder ein kleiner Junge geschrieben hat.

Das Kind schreibt: „Lieber Gott du hast alles wunderbar geschaffen. Lieber Gott, danke für meine Eltern. Danke für meine Freundinnen und Freunde.“

Aber lieber Gott, das Beste, was du geschaffen hast, das bin ICH.“

Besser könnte ich nicht formulieren, was Gottesliebe, Nächstenliebe und Liebe zu sich selbst bedeutet.

Egal unter welchen Umständen wir geboren wurden, aufgewachsen sind und leben. Wir sind keine Marionetten Gottes.

Gott hat jede und jeden von uns einmalig und unverwechselbar geschaffen. Das ist gut so. AMEN.